

20. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA - 18.09.2014

"In Christi amore pro inimicis orare" (RB 4,72).

Für die andern in Christus sein, bedingungslos, ohne Einschränkung, das ist die Offenbarung der Liebe Gottes in der Welt. Christus fordert von uns, die Feinde zu lieben und für sie zu beten, und auf diese Weise lässt er uns an seiner Liebe teilhaben. Die Feindesliebe ist nicht nur ein Anspruch, eine Forderung, ein Gebot, sondern ein Geschenk, eine Gnade, eine Gabe des Heiligen Geistes, denn grenzenlose und bedingungslose Liebe wäre dem Menschen nicht möglich. Wenn der heilige Benedikt uns das Evangelium verkündet, d.h. uns die frohe Botschaft vermittelt, indem er verlangt für die Feinde zu beten, dann verlangt er von uns sie zu lieben, denn es gibt keine grössere Liebe als den Nächsten in die eigene Beziehung zu Gott aufnehmen und somit Gott mit dem Nächsten zu teilen. Wenn ich für meinen Feind wie auch für meinen Freund bete, teile ich mit ihm die Gemeinschaft mit Gott und somit Gott selbst, denn Gott ist Liebe. Der heilige Benedikt weiss allerdings sehr gut, dass er das nicht verlangen kann, ohne uns den Raum zu zeigen, in welchem diese Liebe möglich ist, der Raum, ausserhalb dessen Feindesliebe unmöglich ist. Dieser Raum, dieser Ort ist die Liebe Christi, die Erfahrung der Liebe Christi: *"in Christi amore pro inimicis orare"*.

In diesem Werkzeug der geistlichen Kunst finden wir eigentlich den Höhepunkt der Bergpredigt, wo Jesus von den Jüngern verlangt, vollkommen zu sein wie der Vater, d.h. ganz Sohn, Tochter Gottes zu sein und somit voll und ganz *in IHM*, in Christus. Wenn Jesus uns sein Herz gibt, wie wir schon gesehen haben, uns sein Leben schenkt, wenn er uns die Gnade gibt, in ihm zu sein und er in uns, dann ist der sichtbarste Effekt, die deutlichste Bekundung dieser christlichen Mystik diese vorbehaltlose Liebe, das Gebet für die Feinde aus Liebe:

„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüsst, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ (Mt 5,43-48)

Ich sagte gestern, dass es viele Gräben und Konflikte gibt in den Gemeinschaften wie auch in der Kirche, unter den Kirchen und in der Welt. Wenn ich zu verstehen suche, warum eine Gemeinschaft gespalten ist, warum es da so viel Feindseligkeit gibt, dann wird mir bewusst, dass wir im Grunde genommen nur bereit sind, unter gewissen Bedingungen zu lieben. Wir setzen Bedingungen, und meist sind wir uns dessen nicht einmal bewusst.

Wir verhalten uns so, als wäre unsere Absicht zu lieben, „für den andern“ zu sein, wohlwollend dem andern gegenüber zu sein, als wäre das ein Handel, ein Markt. Ich liebe dich, wenn... wenn... wenn... Und nur, wenn der andere alle Bedingungen meines unsichtbaren Handelsvertrags erfüllt, erst dann werde ich ihn lieben, oder zumindest wird er mir dann sympathisch. Leider ist dann diese Liebe eine Totgeburt. Denn sich einzubilden, die Liebe könne abhängig sein von unserem Zustand, lässt die Liebe bis in die Wurzel austrocknen. Es käme aufs Gleiche heraus wie zu meinen, der Saft eines Baumes komme von den Blättern und nicht aus der Wurzel. Die Liebe kann jedoch nur aus der Wurzel der Selbstlosigkeit, aus der Quelle der Selbstlosigkeit kommen. Wenn wir sagen: Ich liebe dich wenn... wenn... wenn..., heisst das, dass wir glauben Quelle der Liebe zu sein, dass wir glauben, die Liebe sei ein Gut, das wir selber gewähren können, wenn wir gut bezahlt werden. Das ist ein gründlicher Irrtum, die grundlegende Sünde gegen die Nächstenliebe, weil, wie der heilige Paulus schreibt, „die Liebe nicht ihren Vorteil sucht“ (1 Kor 13,5).

Jesus sagt, dass wir nur als Söhne und Töchter des Vaters lieben können, die den Vater lieben sehen, die sich vom Vater lieben lassen, die in allem, auch in der Sonne und im Regen, die bedingungslose Liebe des himmlischen Vaters betrachten, die Liebe ohne wenn... wenn... wenn..., die allen Menschen gilt. Wir können also nur „in Christus“ lieben, d.h. im Sohn des Vaters, in dem unsere Person, unser Leben dort ist, wo der Vater zum Sohn sagt: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden“ (Mk 1,11).

Unsere Taufe, auf die die Taufe Jesu im Jordan hingewiesen hat, lässt uns in Christus sein, dort also, wo der Vater seine Liebe uns allen gegenüber zum Ausdruck bringt. Hier schöpfen wir wie aus einer Quelle lebendigen Wassers die ganze bedingungslose Liebe zum Nächsten, auch die Liebe zum Feind, wie Gott es verlangt. Diese Liebe kennt keine Grenzen mehr, weil die Liebe, die wir in Christus vom Vater geschenkt bekommen, ohne Grenzen ist. Diese Liebe ist die *Caritas* des Heiligen Geistes.

Wenn wir uns nicht versöhnen können, wenn wir nicht lieben können, vor allem die Mitmenschen in unserer Gemeinschaft, ist das ein Zeichen dafür, dass wir nicht wirklich "*in Christi amore* – in der Liebe Christi“ leben, wie der heilige Benedikt sagt (RB 4,72). Das heisst, dass wir Christus nicht wirklich folgen, dass unser Leben nicht genug in ihm verankert ist, dass es uns an Mystik fehlt oder an Frömmigkeit, wenn euch der Ausdruck des heiligen Paulus besser gefällt (vgl. 1 Tim 4,7-8). Nicht nur, weil wir „böse sind“: Das wissen wir und Jesus hat es uns ohne Umschweife im Evangelium gesagt (Lk 11,13). Das ist nicht das Problem, denn es hilft uns ja in Demut anzuerkennen, dass „niemand gut ist ausser Gott“ (Mk 10,18). Nur "*in Christi amore*" wird unsere Bosheit überwunden und in demütige Liebe verwandelt. Im Theaterstück *Es ist Mitternacht, Dr. Schweitzer* von Gilbert Cesbron wundert sich jemand darüber, dass Charles de Foucauld nach einer ausschweifenden Jugend einer so extremen religiösen Berufung folgt.

Bruder Charles de Foucauld antwortet: „Gott kümmert sich nicht um die Details: Er engagiert uns in seinem Kampf so wie wir sind, das was gut und das was böse ist in uns. Wenn man ein Holzsplitter ins Feuer wirft, verbrennt alles, auch die Würmer, die es zerfressen.“ (I,IX)

Allerdings ist es nötig, alles ins Feuer Gottes zu werfen, auch die eigene Bosheit, und ich würde sagen, sogar die eigene Güte, die eigene natürliche Grosszügigkeit. Alles in uns muss durch den feurigen Schmelzofen der Liebe Christi. Nur von da kann unsere Liebe als Seine Liebe wiedergeboren werden, als die Liebe seines Herzens für die Welt, die einzige uneigennützig und grenzenlose Liebe.

Das ist es, was der heilige Benedikt uns erklärt, von uns fordert, vor allem aber schenkt, wenn er sagt: "*In Christi amore pro inimicis orare* – In der Liebe Christi für die Feinde beten“ (RB 4,72).